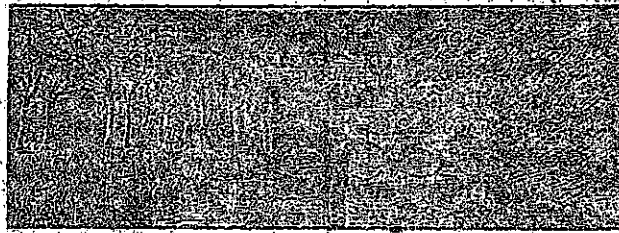


Brühler Heimatblätter

zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur- und Volkskunde

Erscheint jeden Monat als Beilage der „Brühler Zeitung“, auch gesondert zu beziehen zum Jahrespreis von 5 M., Einzelnummer 50 Pf.



Schriftleitung:
Seminar-Oberlehrer J. Niesen
Druck und Verlag:
Buchdruckerei P. Becker, Brühl

Nr. 9

September 1922

3. Jahrgang

Eine Gartenbau-Ausstellung im Brühler Schloß.

Das Brühler Schloß, von Anfang seines Bestehens an eng verknüpft mit Gartenkunst und Gartenpflege, hat in den Septembertagen (vom 17.—24.) durch eine prächtige Gartenbau-Ausstellung in seinen Räumen bereitetes Zeugnis gegeben von gärtnerischem Fleiß, fachwissenschaftlichen Fortschritten u. praktischem Können. In dem Vestibül und dem angrenzenden Treppenhaus des Schlosses war durch eine seltene Blumenpracht eine glückliche Verbindung von Natur und Kunst geschaffen, wie sie selten schöner in deutschen Landen zu finden sein wird. Der „Führer durch die Ausstellung“ widmet ihr folgende Worte: „Mächtige Gruppen blühender Pflanzen und tropischer Gewächse, mannigfaltige Blumen in Vasen und Körben, nach Sorten hübsch geordnet, insbesondere Gladiolen, Rosen und Dahlien, herrliche Erzeugnisse der Binderkunst, leuchten uns in einer Fülle von Farben und Formen in seltener Pracht entgegen. Eine allerliebste Laube mit zierlichen Gartenmöbeln ladet zum Ruhen ein. Der wasserspeiende Chinese, ein wertvolles Kunstwerk aus schön bemaltem Bleisguss, das in kurfürstlicher Glanzzeit die Freitreppe des „Chinesischen Hauses“ im Park schmückte, erquält durch seine belebenden Wasserstrahlen Blatt und Blume. Wir freuen uns über die Blumenpracht in diesem Kunstpalast, die durch gärtnerischen Fleiß und gärtnerische Kunst, verbunden mit hilfberitem Gemeinstirn von den Gärtnerfirmen Brendt, Medel, Lampier und Javelberg in Brühl, Berthold Gräß in Köln und Rötke in Bonn in einträchtigem Zusammenwirken hier geboten wird.“

Auf der Schloßterrasse hat die Firma J. Javelberg zwei große, ovale, dichtbepflanzte Rosenbeete mit Strauch- und Halbstammrosen in den dankbarsten und neuesten Sorten angelegt. In der Orangerie waren die schönsten Erzeugnisse des Obst- und Gemüsebaues und über 1000 von den Schülkern aus Brühl-Stadt und Land aufs sorgfältigste gepflegte Topfblumen ausgestellt; dazu gellten sich Abteilungen über Gartenliteratur, Pflanzenschutz, Düngemittel, Gartengeräte, Sämereien, Gartenpläne und Gemälde (Fruchtskabe und Skilleben). Für die überaus reichliche Schau waren über 100 Preise zu verteilen.

Die Eröffnungsfeier zur Ausstellung am 17. September gestaltete sich zu einer mächtigen Anerkennung der hohen Werte, die in der Gartenpflege liegen. Die vernünftigen Gesangsvereine von Brühl-Stadt und -Land, unter dem bewährten Dirigenten, Hauptlehrer Jansen, leiteten die Feier mit dem rheinischen Sängergesang und leetthodens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“

stimmungsvoll ein. Der Vorsitzende des Gartenbauvereins, Oberlehrer Niesen, begrüßte die Säger und Ehrengäste und beleuchtete die ethische und wirtschaftliche Bedeutung der Gartenpflege. Der Protoktor der Ausstellung, Landrat Heimann-Köln, gab seiner Freude über das wohlgelungene Werk und insbesondere über die damit verfolgten ethischen Ziele in herzlicher Ansprache treffendem Ausdruck und eröffnete die Ausstellung.

Zahlreiche Besucher drängten nun in die Ausstellungsräume hinein und erfreuten sich an dem Blumenzauber und der Fülle lachenden Obstes und frischen Gemüses. Man kam, wie die Brühler Zeitung mit Recht schrieb, aus dem Staunen nicht heraus. Jeden Tag konnte die Zeitung über erhöhten Besuch berichten. Auch die Kölner und die Bonner Presse widmeten der Ausstellung eingehende anerkenntende Berichte. Die „Kölnische Volksztg.“ und die „Deutsche Reichszeitung“ (Bonn) schrieben u. a.: „Ein Besuch der Ausstellung, die heute von einer großen Menschenmenge beschäftigt wurde, in diesen Tagen wird sich für jeden lohnen, auch für den Großstädter, der sich hier überzeugen kann, wie mit Liebe und Verständnis vor seinen Toren eine rastlose Arbeit geleistet wird, um auch in diesen schweren Zeiten aus dem Heimatboden herauszuholen, was er irgend sowohl für die Volksernährung, wie für die Befriedigung auch geistiger Genüsse zu leisten vermag.“ Die „Rheinische Zeitung“ (Köln) schließt ihren eingehenden Bericht mit den anerkennenden Worten: „Alles in allem: Ein gegliedertes Unternehmen, das hoffentlich durch zahlreichen Besuch die Mühe der Ausstellungsleitung belohnt und der Natur neue Freunde zuführt.“ Ein Festtag in der Ausstellung war der 20. September, an welchem die blumenspiegelnden Ainder geladen waren. Ueber den schönen Verlauf der Feier berichtet die „Brühler Zeitung: „Bei schönstem Sonnenschein führte die 1. Klasse der Mädchenschule unter Leitung ihrer Lehrerin, der Fräulein Rektorin Krahe, auf der Schloßterrasse einen hübschen Blumenreigen unter Absingung des Nationalliedes „Drauf ist alles so prächtig“ auf. Die Seminaristen des Lehrerseminars verschönerten die Feier durch exakte Orchester- und Gesangsvorträge. Herr Oberlehrer Niesen dankte allen Mitwirkenden und wandte sich dann in einer herzlichen Ansprache an die blumenspiegelnden Ainder und die anwesenden Eltern. Er wies hin auf die Sorgen und Mühen und Freuden der Blumenpflege, pries die Blumen als das Schöne auf Erden, als „freundliche Gottesgedanken“, als Führer zu dem Schöpfer derselben, zu ihm, der die Lilien des Feldes kleidet und gewiß seiner Ainder nicht vergißt. Er verglich die Ainder mit den Blumen, deren treuer Pfleger aus dem Himmelsgarten auf sie herabschaue, und wünschte, daß sie immerdar blei-

ben möchten wie die Blumen so schön, so rein, so hold. Er hoffe, daß wir alle Jahre, wenn auch nicht in einer großen Gartenbau-Ausstellung, so doch in einer Blumenschau die blumepflegenden Kinder versammeln könnten. Die Eltern hat er, mitzuhelfen, daß die von der Schule gelegten Keime zur Freude an der Natur zur vollen Entfaltung kommen. Sodann ergriff der Vorsitzende des Verbandes der rheinischen Obst- und Gartenbauvereine, Herr Freiherr v. Solmacher-Bonn das Wort und dankte dem Gartenbauverein, den er zu den rührigsten seiner 500 Vereine zählte, für die gediegene Ausstellung und die glänzende Feier, wobei er besonders betonte, wie sehr ihn die ideale Seite der Naturpflege erfreue, die er durch den Mund des Vorsitzenden, wie auch in dessen zahlreichen in ganz Deutschland bekannnten naturwissenschaftlichen Schriften so treffend dargelegt finde; von einer solchen Pflege dürfe man das Beste für unseres Volkes Gesittung und bessere Zukunft erwarten.“

Nicht minder schön war der letzte Ausstellungstag, der Sonntag des 24. September, über den die „Brühler Zeitung“ in ihrer Montagausgabe schreibt:

Die Gartenbau-Ausstellung war gestern äußerst stark besucht. Die Schlußfeier von 4—6 Uhr erhielt eine erhebende Weihe durch die prachtvollen Viedergaben des Brühler Quartettvereins unter seinem bewährten Dirigenten Herrn Cul. Der Vorsitzende des Gartenbauvereins, Herr Oberlehrer Nießen, nahm denn auch Veranlassung, dem Verein und seinem Dirigenten und Präsidenten Herrn Linden aufs herzlichste zu danken. Er dankte auch allen, die an dem Zustandekommen und dem guten Gelingen der Ausstellung teilgenommen: den treuen Gehilfen an der Kasse und bei der Aufsicht, den Ausstellern, besonders den Berufsgärtnern, die so viele Opfer an Zeit und Material gebracht, den Schülkinder, die durch ihre wohlgepflegten Topfblumen ihm eine besondere Freude bereitet, allen Besuchern, von denen er wohl sagen dürfe, daß kaum ein Brühler Bürger, der Sinn für Heimattreue und Gemeinwohl habe, der Ausstellung fern geblieben sei, dankte allen hochherzigen Spendern und Stiftern von Preisen und Ehrenpreisen. Dann ging er näher auf die Frage ein: „Was ist uns die Ausstellung gewesen, was haben wir von ihr gelernt?“ Sie war uns, hob er hervor, eine Stätte der Belehrung, der Erholung, der Erbauung, der Ermunterung zu treuer, deutscher Arbeit auf der Heimathalle. Deutsche Arbeit macht uns niemand nach. Deutsche Arbeit beschränkt sich nicht auf bloße Tätigkeit der Hände, in ihr liegt deutscher Geist, deutsche Gesinnung, deutscher Charakter, die ganze deutsche Seele, so wie der Dichter sie treffend kennzeichnet:

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er in seinem Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Deutsche Arbeit wird getragen von Arbeitsfleiß und Arbeitsfreude und vom einträchtigen Zusammengeh'n. Das hat unsere Ausstellung glatt bewiesen. In seltener, vorbildlicher Einmütigkeit ist hier in schwerer Zeit ein Werk geschaffen worden, das alle Besucher mit Recht in Erstaunen gesetzt hat. In Eintracht nur gedeiht das Schöne, das Gute, das Große. Möge diese Einmütigkeit, die unsere Ausstellung durchdringt, auch unsere ganze Volksgemeinde, unser ganzes deutsches Volk umschließen! Einmütigkeit wird Deutschlands Rettung, Deutschlands neue Größe bringen! Mit dem herzlichsten Wunsche, daß wir das bald erleben, schließt ich die Ausstellung. — So wurde denn eine Veranstaltung beendet, die in der Geschichte der „Gartenstadt“ Brühl und des Schlosses Augustusburg wohl vermerkt zu werden verdient. N.

Die deutsche Linde in Natur und Kunst.

(Schluß.)

Im Zwein des Hartmann von der Aue fährt eine Linde Kapelle und Brunnen:

„Im schirmet eine Linde,
Schön, wie man noch keine sah.
Die gibt ihm Dach und Schatten da,
Sie ist so breit, so hoch und dicht,
Daß Sonnenschein und Regen nicht
Vermag hindurch zu kommen.“

Auch in Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg ist die Linde Beschützerin des Brunnens:

„Ein frischer, kühler Brunnen,
Durchleuchtig wie die Sonnen;
Drei Linden standen auch davor,
Schön und zu Labs wohlgetan,
Die schirmten den Brunnen
Vor Regen und vor Sonnen.“

Ganz besonders wird die Linde neben den bunten Blumen, dem grünen Grase, dem tauigen Alee, dem laubigen Walde und dem süßen Sang der Nachtigall in den Frühlings- und Sommerliedern der Minnesänger verherrlicht. So von Dittmar von Eist:

„Aha, nun kommt die schöne Zeit,
Der kleinen Vögelein Gesang,
Es grünet wohl die Linde breit,
Vergangen ist der Winter lang.“

Und Walter von der Vogelweide:

„Unter den Linden,
An der Heide,
Wo ich mit meiner Trauten sah,
Da mügt ihr finden,
Wie wir heide
Die Blumen brachen und das Gras.“

Reidhardt von Rauenthal:

„Ich bin hold dem Maien,
Worin geführt den Reihern
Mein Lieb im Lindenschatten hat.“

Auch die neuere Poesie bis in unsere Tage hinein rückt sich an der Linde empor und widmet ihr die schönsten Huldigungen. —

Jakob Balde feiert sie in einer Nachbildung der Metamorphosen Ovids, indem er die fromme, dem Dienste der Kirche treu ergebene Filia in eine Lilia, Linde, verwandelt läßt, die, vor einer Kapelle stehend, die Pilger herbeiruft und sie in ihrem Schatten beherbergt.

Allopstod hat die Linde als ernstes Symbol in vielen seiner schönsten Oden verwendet. Unter den Linden wollte er begraben sein. So singt er in seinem „Wiedersehen“:

„Lang sah ich, Meta, schon dein Grab
Und seine Linde weh'n;
Die Linde weh't einst auch mir,
Streut ihre Blum' auch mir.
Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,
So wie es nur dein Schatten war,
Worauf sie oft schon sank.
Dann kenn' ich auch die höhere Welt,
In der du lange warst;
Dann seh'n wir froh die Linde weh'n,
Die unsre Gräber küßt.“

Friedrich Rückert widmet der Grablinde Allopstods seine Verse:

„Zu Ottersen, von Linden
Bestattet auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wie trauert, nah'n.“

Dort in der Linde Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Auch der Feldmarschall Blücher wollte seine Ruhe-
stätte bei den Linden finden. So sagt's uns Julius
Sturm:

Und als er sterben ging, da sprach der Held: „Nun sterb'
ich gern,

Ich bin nichts nutz mehr auf der Welt; geht, sagt das
meinem Herrn,
Und sagt ihm, daß mich treu für ihn und für mein
Vaterland,

Bis ich's im Leben immer war, die Sterbestunde fand.“

Und ihr, die ihr von mir gelernt so manches in der Schlacht,
Denn eines noch zulezt von mir, woran ihr nicht gedacht;
Ich meine, wie man ruhig stirbt: Sargt ohne Prunk
mich ein,

Und dort, wo die drei Linden steh'n, will ich begraben sein.“

Recht feinsinnig besingt J. G. Jacobi die Kirch-
hofslinde:

O Linde, gern an deinem Fuß,
Hör ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen!

Goethe hat die Linde u. a. in der Brunnenszene
von „Hermann und Dorothea“ und in „Faust“ an meh-
reren Stellen verherrlicht.

Schiller läßt in seinem „Tell“ Werner Stauf-
sacher vor seinem Hause im Schatten der Linde sitzen,
als die mutige Gattin ihn zur Befreiung des Landes
ermunterte, läßt das herzhafteste Söhnchen Tells sich un-
ter einer Linde aufstellen, als der Vater den Apfelschuß
zum soll.

In Bohens „Lutje“ begegnen wir vor der Woh-
nung des redlichen Pfarrers von Grünau zwei dreitlaubi-
gen Linden:

„Die von gelblicher Blüte verköhnt, voll Bienengeflurrs,
Schattend der Mittagsstüb', hinaufselten über das Moos-
dach.“

H. W. Weber hat seine schönste Dichtung „Drei-
zehlinden“ genannt und darin die Linde an zahlreichen
Stellen verherrlicht:

v. Eichendorff gedenkt der Linde in wehmüti-
gen Klängen:

„Ich wollt', ich läg begraben,
Und über mir rauschte weit
Die Linde jeden Abend
Von der schönen alten Zeit.“

Dem „Aranken“ läßt er ahnungsvoll sagen:

„Vor dem Fenster durch die Linden
Spielt es wie ein linder Größ,
Läste, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß?“

E. Geibel singt in seinem allbetamten Mairiede:

„Und sind' ich keine Herberg, so lieg' ich zur Nacht
Wohl unterm blauen Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemacht,
Es küßt in der Frühe das Morgenrot mich wach.“

H. Heine weiß so launig das Lindenblatt zu deuten:

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.“

Germanien, das Lindentragende, ist ihm das Land
der Treue:

„Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz drauß sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.“

Und weiter:

„Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein ferngeändertes Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wiederfinden.“

J. Dahn läßt die wandernde Schwalbe, von Hei-
matsehnsucht getrieben, singen:

„Weither aus Indien komm' ich geflogen
Ueber die Ströme, die Berge, das Meer;
Hort aus den sonnigen Palmten gezogen
Hat's mich zum Schatten der Linden hierher.“

Ergreifend hat J. Kerner die Linde personifiziert
in „Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe:

„Tränend neigt' des Schlosses Lind
Vor ihm ihre Nester nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.“

Recht herzlich ist die Anrede, die unser rheinlän-
discher Dichter Augustin Wibel an seine Hauslinde rich-
tet: „Meine liebe, alte Linde vor der Türe, wie lange
schon magst du deine Nester schühend über das Dach ge-
streckt haben? Wenn im Herbst der Sturm gar zu arg
wütet, hast du wohl einmal einen Dachziegel zer-
schlagen; doch das verzeihe ich dir gern. Du mußt dich auch gar
zu sehr wehren und warst ein wenig in Zorn geraten,
das hab' ich deinem Brummen und Bräusen wohl ange-
hört. Und wenn du auch an trüben Tagen meine Stube
etwas zu viel verdunkelst, ich kann dir nicht gram sein.
Mir würde ein guter Kamerad fehlen, wenn ich morgens
beim Aufwachen deine säuselnde Stimme nicht mehr hör-
te, wenn ich nicht mehr, über das Feld kommend, von
weitem schon deinen hohen, runden Wimpel mir ent-
gegenwinken sähe. Mögest du mir bis an mein Ende in
schönen Sommertagen deine duftenden Blüten auf den
Pfad streuen! — Habt ihr daheim noch einen alten Baum
am Hause stehen, dann grüß ihn von mir und halte
ihn in Ehren. Mache dir eine Ruhebank an seinem Stamm
— mit ein paar schlächtigen Brettern ist es ja getan, —
und dort lag dich nieder an stillen, warmen Sommer-
abenden, wenn die Feiertagsglocken weit über das
fruchtschwere Feld schweben. — Dort möchte ich wohl
an deiner Seite sitzen.“

Auch Theodor Storm begrüßt den „Lindbaum
vor der Türe“, der ihm „lust'ger Aufenthalt“ und Früh-
lingsbote ist:

„Im Winde weh'n die Lindenzweige,
Von roten Knospen überfümt;
Die Wiegen sind's, worin der Frühling
Die schöne Winterzeit verträumt.“

W. R. W. weiß gern unter den Linden, wo die Muse
sich zu ihm gesellt:

„Nicht weit vom Dorf zwei Linden steh'n,
Einsam, der Felder stille Hut,
Wo in der Sommernächte Weh'n
Ein Hirte gern, ein Dichter ruht.“

Franz Dieckhoff ist die Linde eine Stätte der
Geistesammlung:

„Willst du dich wiederfinden,
Gib dich der Einsamkeit!
Es rauschen die alten Linden,
Stumm werden Welt und Zeit.“

Max Jungnickel erblickt in der „Linde, die vorm
Gasthaus steht, das grüne Gesangbuch des lieben Got-
tes. Der Wind, mit raschelnden Fingern, blättert darin.“

Martin Greif findet herrliche Verse auf die Klo-
sterlinde zu Lorsh:

„Hier, wo des Tales frühe Wellen spritzen,
Umklammerst du den Hang der Hügellehne,
Wie wenn dein tausendjähriger Trieb sich sehnte,
Den Mutterfloh mit Armen zu umschließen.
Wohl scheint dein Haupt oft sanft bewegt zu fliehen,

Gedenkst du dann im stillen Traum an jene,
Die dort im Kloster schlummert, an Irene,
Als Rose ohne Dorn' dereinst gepriesen?
Ach, welch ein Tag doch war's, da streng vernummert
Der düstere Chor sie nach der Gruft getragen,
Wo jeder Laut um sie schon längst verstummet,
Da unverändert wie in fernen Tagen
Die Biene noch in deinem Schatten summet,
Als wollte sie dich über vieles fragen."

Am bekanntesten sind von den Lindenliedern Rud.
Baumbachs Lindenwirtin und W. Müllers Linden-
baum „Am Brunnen vor dem Tore“ geworden. Als eines
der poetischsten aber darf wohl Friedrich Hebbels
„Linde“ gelten:

„Ich schritt vorbei an manchem Baum
Im Spiel der Morgenwinde,
Ich schwankte hin in wachem Traum
Und sah nicht, wie der Blinde.

Doch plötzlich fuhr ich auf im Traum
Und rief: „O Gott, wie lindel!“
Ich fand mich unterm Lindenbaum,
Er hauchte Dufte in die Winde.

Ich aber sprach: „Du süßer Baum,
Dich gelüßt wohl auch der Blinde,
Der deinem Namen selbst im Traum
Noch nie gehört, als Linde.“

Auch die Kriegsliryk wußte recht passende Töne
über die Linde anzuschlagen. So singt Hugo Salus:

„An der russischen Grenze eine Linde im Schnee,
Darunter ich fröstelnd als Wachtposten steh,
Ringsum ist alles eiskalt und weiß,
Nur meine Sehnsucht ist glührot und heiß.

Ist eine Linde im Böhmerland,
Darunter ich oft auf Posten stand,
Und schaute ins Land, bis die Liebste kam
Und ich sie warm an mein Herze nahm.
Und Hermann Böns:

„Ich weiß einen Lindenbaum stehen
In einem tiefen Tal,
Den möchte ich wohl sehen
Nur noch ein einzig Mal;
Ich weiß zwei blaue Augen
Und einen Mund so frisch und rot,
O grüner Alee, o weißer Schnee, o schöner Soldatentod!“

Kein Wunder, wenn die unerschöpflichen herrlichen Mo-
tive der Lindenpoesie auch von den Malerkünstlern auf-
gegriffen und zu verkörpern gesucht wurden. Meister, wie
Hodowiedl, Kaulbach, Ramberg, E. Rich-
er u. a., haben die Lindenbrunnenszene in Goethes Her-
mann und Dorothea in treffenden Gemälden wiederge-
geben.

Peter Cornelius hat in seinen 1822 in Mün-
chen geschaffenen Nibelungsartons und Julius Schnorr
von Carolsfeld in den Nibelungen-Fresken zu Mün-
chen den Tod Siegfrieds unter Linden so passend gezeichnet.
In der von Ernst Stüdelberg ausgemalten Tellkapelle
in Bierwaldstätter See finden wir als eine seiner besten
Darstellungen die Apfelschupfzene unter der Morfer Linde.
Paul Hey hat uns die „Lindenwirtin“ und den Lin-
denbaum „am Brunnen vor dem Tore“ in Gemälden
glücklich verewigt. Und auf Moritz von Schwind's „Hoch-
sreise“ steht, wenn auch bescheiden im Hintergrund, in
„Gasthaus zum goldenen Stern“, der Lindenbaum
breitet seine Zweige über den friedlich plätschernden
Bach, an dem ein junges Mädchen über Lachen und
Nidern das in den Zuber fließende Wasser zu ver-
ehren schreit.“

So finden und vereinigen sich Mal- und Dichtkunst,
Kunst- und Menschengeist aufs innigste bei der deut-
lichen Linde. Und wir jauchzen: Welch unübertrefflicher

Baum, welcher Gottes- und Musengeschenk für die Liebende
und hoffende, leidtragende und tröstsuchende, freudensfrohe
und freudenspendende Menschheit! N.

Heimatliteratur.

Creuz, Max: Kölner Kirchen. Zweites der
Rheinlandbücher. Mit 8 Tafeln. Rheinlandverlag G. m.
b. H., Köln 1920.

— Wilhelm Veibl. Erstes der Rheinlandbll-
cher. Mit 8 Tafeln. Rheinlandverlag G. m. b. H.
Köln 1920.

„Die Kölner Kirchen geben der Landschaft ihr ewiges
Gepräge. Ein unsichtbares Fluidum geht von ihren Tür-
men aus, bindet sie an die Weite der niederrheinischen
Landschaft, die wieder zu ihnen zurückflutet, in ihnen Halt
und Stütze findet.“ Creuz betrachtet die Kölner Kirchen
in den großen Zusammenhängen der Landschaft, des Volks-
tums und der Geschichte; mit besonderer Liebe geht er den
Problemen des Raumes und des Lichts nach, die in den
Bauwerken in immer veränderten Formen die feinsten Lö-
sungen gefunden haben. Sehnsucht nach Licht und Glanz,
nach Raum und Weite ließ die Kuppeln und Türme aus
dem Boden wachsen. Der ungreifbare, unergründliche Raum
ist in ihnen lebendig geworden. Den Wundern des Rau-
mes gefellen sich die Wunder des Lichts im Spiel von
Hell und Dunkel, von strahlendem Glanz und tiefem Schat-
ten. Nach einer trefflichen Erklärung der Grundformen
mittelalterlichen Kunstgestaltens — nur die umstrittene Vier-
passeltheorie hätte vielleicht etwas mehr zurücktreten kön-
nen — würdigt der Verfasser 26 Kirchen. Er versteht
es meisterlich, den besonderen Charakter und den künst-
lerischen Wert eines jedes Bauwerks herauszuheben. Nicht
gut ausgewählte Abbildungen unterstützen den Text.

Aus dem Geiste, der die Kölner Kirchen schuf, ist
die Kunst Veibls herausgewachsen. Creuz, geht diesem
Ursprung nach und kommt dabei zu aufschlußreichen Er-
gebnissen. In weiteren Kapiteln entwirft er ein abge-
rundetes Bild vom Leben und Schaffen des großen Künst-
lers, der erst nach seinem Tode zur längst verdienten An-
erkennung kam und den zum allgemeinen Gut des deut-
schen Volkes zu machen, das Werk von Creuz vieles be-
tragen wird. Köln, das die Größe seines Sohnes sehr
spät, zu spät, erkannt hat, hat heute im Wallraf-Richard-
Museum einen eigenen Veiblsaal, der gute Gelegenheit gibt,
die Entwicklung und die reife Kunst des Meisters kennen
zu lernen. Die Studie von Creuz, ein Muster moderner
kunsthistorischer Betrachtung, ist hierbei der rechte Führer.
L. N.

Kürten, Fr. P. Der rheinische Fiedel-
mann. Rheinland-Verlag Köln 1922.

Der 1. Teil des Bändchens enthält hochdeutsche, der
2. Teil plattdeutsche Gedichte; Lieder vom Herz und vom
Rhein, von Lieben und Lassen, Scheiden und Wiedersehen,
aus fröhlichem, gutem Herzen gesungen, aber ohne Kraft
und vertiefte Empfindung und ohne neuen eigenen Klang.
Die plattdeutschen Gedichte — in Kölner und der dieser
ähnlichen unterbergischen Mundart — zeigen, daß die
kölnische Mundart zum schlichten Volkslied — leider —
verdorben ist. Nur in Kinderreimen und in Versen, in
denen der Grieslacher seinen Mund zum Lachen verzieht
und der Schall aus den Augen leuchtet, ist die Mundart
stoffgerecht. In die meisten dieser Dialektgedichte hat
K. auch bei uns bekannte Sprüche und Liedstrophen ver-
webt. Unsere Jugend freilich kennt kaum noch einen dieser
Reime, die die Jugend der Älteren begleitet haben. Schlager
und Operette haben hier ein reiches Volksgut ver-
nichtet. Bringt es der Fiedelmann dazu, daß unserer
Jugend die Freude am früheren Ringelreihen- und natur-
haften Liedspruch zurückzugewinnen, dann hat er uns zu
Danke gesungen.
L. N.